

Thomas Kempa

Anregungen für eine Differenzierung eines funktionalen translationsdidaktischen Verstehens- und Sinnbegriffs aus pragmatistischer Sicht

Suggestions for a Functional Pragmatistic Concept of Understanding and Meaning in Translation Teaching – Abstract

I shall argue that current thought about translation overstresses the importance of semantics, of facts or of intentionality for conveying meaning while failing to consider the role of the other two. This leads to one-sided conceptions of translation which result in difficulties in teaching this complex and holistic activity. For instance, it becomes eminently difficult to substantiate translational decisions. The aim here is to show the possibility of using the categories of 'meaning' and of 'correct translation' in translation theory and teaching. Suitable translations can be differentiated from unsuitable ones by considering the interaction of the three registers of understanding, i.e. of 'meaning' (semantics), 'facticity' (pragmatic contexts) and 'intention' (skopos), which are inseparably intertwined. It is always the relation of two of these three registers of understanding that defines the third in a dynamic process of meaning-production.

1 Das Bewertungsproblem in den Translationstheorien

Seit es Translation gibt, stellt sich die Frage, wie die Qualität von Translaten beurteilt werden kann. Das spielt insbesondere – aber nicht nur – für die universitäre Translationsdidaktik eine Rolle; denn wie alle anderen Übersetzenden müssen die Lehrenden der Translation, wenn sie ihre Übersetzungen nicht allein kraft ihrer Autorität als Lehrperson legitimieren wollen, sowohl das korrekte Interpretieren, Verstehen und Übertragen von Texten, als auch ihre Bewertungen von Translaten rechtfertigen. Zwar sind von Translationsdidaktikerinnen und -didaktikern zahlreiche Modelle entwickelt worden, um das Phänomen der Translation normativ und/oder deskriptiv zu erfassen, aber bis heute ist keines dieser Modelle diskursbestimmend geworden.

So erhoben die semantisch-linguistischen Äquivalenzmodelle, die seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden sind, den Anspruch der Objektivierbarkeit von Sinn, weswegen sie für die Klärung der Frage der Bewertbarkeit von Translaten gut geeignet zu sein schienen. Doch ist es mittels dieser Ansätze, obschon es viele Versuche gegeben hat, offenkundig nicht einmal möglich, die grundlegende Frage zu klären, wie etwa Übersetzung und Bearbeitung voneinander abzugrenzen sind, geschweige denn,

einen allgemeingültigen Maßstab für die Translationsbewertung aufzustellen.¹ Das Grundproblem dieser Betrachtungsweise liegt darin, dass sie den Unterschied zwischen Bedeutung (rein semantisch/lexikalisch) und Sinn (in seiner lebensweltlichen Funktion) ignoriert.² Daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass sie in den letzten Jahrzehnten von den Funktionalen Theorien dekonstruiert und zurückgedrängt wurde. Dennoch ist die linguistisch-semantische Sichtweise nicht völlig verschwunden. Manche linguistisch orientierten Forscher wandern in die Gefilde der Physiologie und der Neurowissenschaften ab, in der Hoffnung, dort verlässliche Antworten zu finden. Doch auch solche Entwürfe scheitern an der Frage der Interpretation des sprachlichen 'Materials' beziehungsweise an dem Problem der Rückbindung der eigenen Interpretationen an die scheinbar objektiven 'Daten'.³ Denn selbstverständlich ist auch die Klärung der Frage, wie die *Verbindung* der Messdaten mit den sprachlichen Einheiten (oder besser der Texte) aussieht, in allen Fällen eine Interpretationsleistung (hierzu vgl. Janich 2009) und somit all deren Begrenzungen unterworfen.⁴ Trotz all dieser Probleme, die in den linguistischen Theorien angelegt sind, hat das Verstehen offenkundig wirklich etwas mit den Wörtern, der Grammatik und der Semantik zu tun.

Auch für den Bereich der Betrachtung des Faktischen scheint, als ob, im nicht-naiven Sinne von Ding und Dinglichkeit gedacht, offenkundig etwas Reales existiert, über das gesprochen und geschrieben werden kann.⁵ Die Materialität der Dinge spielt

¹ Die linguistisch-semantischen Ansätze der Übersetzungskritik können dahingehend kritisiert werden, post hoc Bewertungsraster aufzustellen, die zwar die Prozessierung des (mehr oder minder arbiträr zugrunde gelegten) Sprachmaterials erklären, aber kaum prospektiv verwendbar sind. Zur Frage der Differenzierung von Übersetzung und Bearbeitung aus linguistischer Sicht siehe Schreiber (1993).

² Für diese Beobachtung danke ich meinem Germersheimer Kollegen Tomasz Rozmystowicz.

³ Egal, ob sich dabei um gemessene Hirnströme, aufgezeichnete Augenbewegungen oder was auch immer handelt.

⁴ In der Physik ist diese Feststellung bereits seit geraumer Zeit ein Gemeinplatz, aber die Einsicht in die Konsequenzen, die man daraus für sämtliche empirische Forschung ziehen müsste, ist vielfach (und so auch in der Translationswissenschaft) noch nicht angekommen. So schreibt Würger-Donitza zum Thema Objektivität in den Naturwissenschaften: "Was die Materie an sich ist, kann [...] nicht ausgesagt werden: Welle und Teilchen sind lediglich die Bilder, mittels derer man gemachte Beobachtungen zu beschreiben versucht. Dabei gilt nach der Kopenhagener Deutung, daß die Gültigkeit des einen Bildes gleichzeitig die Gültigkeitsgrenze des anderen erzwingt. Von Dingen im naiven Sinne kann nicht mehr die Rede sein; stets sind es besondere Verknüpfungen und Wechselwirkungen, innerhalb derer auf sie zurückgeschlossen wird. Dazu zählt auch der Standpunkt des Beobachters, denn das Meßobjekt läßt sich nicht unabhängig von diesem beschreiben. Seine Qualität, ob es als Teilchen oder als Welle erscheint, ist, aus der Sicht des Forschers, nicht dessen objektive, unabhängige Eigenschaft, die ihm als solchem zukommt, sondern sie ist nur in dieser Relation zum Meßapparat inklusive Beobachter. Damit war die Nuklearphysik, die oft als die 'Leitwissenschaft' unseres Jahrhunderts bezeichnet worden ist, genötigt, mit dem alten Paradigma der klassischen Naturwissenschaft zu brechen, nämlich genau dort, wo die Trennung von Subjekt und Objekt für die Erzielung zuverlässiger Ergebnisse gefordert wurde." (Würger-Donitza 1996: 49-50, Hervorhebungen im Original).

⁵ Vgl. auch Peter Burkes Argument, der darauf hinweist, dass kultureller Austausch (und damit Transfer) bei aller Unmöglichkeit, die sich aus einseitigen Theoretisierungen ergibt, 'immer schon' abgelaufen sei und auch weiterhin permanent stattfindet (Burke 2001: passim). Renn weist darauf hin, dass eine Bedingung der Möglichkeit von Übersetzung "die faktische Begegnung in einer gemeinsamen Situation" sei, "die von Vertretern unterschiedlicher Sprachen möglicherweise radikal unterschiedlich interpretiert" werde (Renn 2006: 172-173).

eine wichtige Rolle im Verstehen und im Übersetzen. Sie erlegt uns permanent Begrenzungen auf (oder anders gesehen stellt sie uns zugleich Handlungsmöglichkeiten bereit), die sich nicht von unseren mentalen Konzeptionen über diese Dinge trennen lassen.⁶ Der Schluss liegt also nahe, dass die Materialität in irgendeiner Form fassbar sein beziehungsweise eine Verbindung zwischen ihr und dem Sprechen über sie bestehen müsse, weswegen die Fakten gerne als Korrektiv für zu weit gehende Interpretationen (und so auch für Translationen) ins Feld geführt werden. Aber das bedeutet nicht, dass die Materialität *das tertium comparationis* der Translation ist; eine solche Sichtweise wäre nicht nur naiv, sondern hieße auch, den wesentlich medialen Charakter der Sprache zu leugnen. Translation spielt sich selbstverständlich über weite Strecken in Sprache ab, und die Vermitteltheit der materiellen Welt steht außer Zweifel. Aber die Hartnäckigkeit, mit der der common sense und die Frage eines faktischen tertium comparationis sich zum Beispiel in der alltagspraktischen Reflexion über Translation halten, lässt darauf schließen, dass – wie die semantische Sichtweise – auch diese materiale⁷ Betrachtungsweise etwas zum Verstehen und zur Translation beiträgt, ohne dass sich dieses darauf beschränken ließe.

Ein Ziel dieses Aufsatzes ist es daher, sowohl die Semantik als auch die Faktizität der *Sinrwelt* bis zu einem gewissen Grade in die Gleichung mit einzubeziehen und für die theoretische Betrachtung von Translation im Rahmen der funktionalen Theorien besser nutzbar zu machen. Ein weiteres Ziel ist es, die Grundprämissen der Funktionalen Translationstheorien, denen hier völlig zugestimmt wird, in die richtige Perspektive zu rücken, um deren Verzerrungen, die durch die ihnen aufgrund ihres Ansatzes inhärenten Einseitigkeiten erzeugt werden, auszugleichen. Diese Einseitigkeit besteht in der Überbetonung des intentionalen Aspekts von Sprache und Verstehen und damit auch der Translation.

In den Funktionalen Theorien wird, wie bei den Materialisten, im Sinne einer aufs Faktische zielenden Einbettung der Sprache in die Welt vom *Weltkontinuum*⁸ ausgegangen (vgl. Vermeer 1983: 48 sowie Hönig/Kußmaul 1982: 58). Aber es stellt sich die Frage, was diese Theorien dazu erkenntnistheoretisch sagen. Im Grunde neigen funktionalistische Theoretiker schnell zu postmodern anmutenden, der Rezeptionsästhetik angenäherten Betrachtungsweisen, die den Sinnbegriff so weit auf die Rezipientenseite verschieben, dass ein Text keinen Sinn mehr hat, sondern diesen einzig und allein durch seinen prospektiven Leser (in dem hier angesprochenen Sinne ist auch der Translator ein Leser) und dessen *Intentionen* gewinnt. So heißt es in dem seminalen Werk von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer zur Skopostheorie: “Die

⁶ Für die Problematik, dass die faktische Verschränkung von Situation und Handeln nicht allein aus der Materialität zu erklären ist beziehungsweise auch andere Aspekte aufweist vgl. Joas (1992: 236, 239).

⁷ Der Begriff des Materialen wird hier verwendet, um deutlich zu machen, dass hier nicht unbedingt eine naiv-materialistische Sichtweise unterstellt werden soll. Zum Begriff des Materialen vgl. Hauser-Schäublin/Dickhardt (2003: passim).

⁸ Hönig und Kußmaul (1982) sprechen vom Text als einem verbalisierten Teil einer Soziokultur. Der Deutlichkeit halber sollte man vielleicht von einem Welt-Sprache-Kontinuum sprechen.

Dominante aller Translation ist deren Zweck.” (Reiß/Vermeer 1984/1991: 96). Das unterschlägt allerdings sowohl den sozialen als auch den pragmatischen Aspekt der Sprache: Denn als Text-Verstehender, aber auch als Textproduzent ist man eben nie allein.⁹ Zudem lassen die funktionalen Theoriegebäude – und das ist der im Zusammenhang mit der Fragestellung dieses Aufsatzes wesentliche Punkt – trotz all ihrer Vorzüge offen, woher translatorische Bewertungsmaßstäbe bezogen werden können. So geben sie Kritikern von Übersetzung das Rüstzeug an die Hand, von dem sie fälschlich glauben, einen Sinnbezug von Texten (oder gar von Text an sich) mit relativistischen Behauptungen destruieren zu können.¹⁰ Wenngleich mit anderer Stoßrichtung, aber in der Konsequenz vergleichbar schreibt Erich Prunč zur Skopostheorie in *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft*:

Der Skopos einer kommunikativ adäquaten Translation ist in der konflikträchtigen multi-kulturellen Gesellschaft des beginnenden 21. Jahrhunderts ohne Zweifel die sinnvollste Vorgabe für translatorisches Handeln. Ein kurzer Blick auf verschiedene Normen und Konventionen, die global betrachtet für Translationen galten und gelten, zeigt, dass auch dieser Skopos nicht zu verabsolutieren ist. Seine Verabsolutierung würde lediglich den Ersatz überkommener Äquivalenzvorstellungen durch eine neue Norm und durch die Aufrechterhaltung eines normativen Zugangs zum Problem der Translation bedeuten.¹¹

Im Gegensatz dazu halten wir am Prinzip der freien Skoposwahl als zentralem Postulat der Skopostheorie fest. Aus diesem Prinzip der freien Definierbarkeit des Skopos ergibt sich die logische Notwendigkeit, grundsätzlich die Herstellung jeder beliebigen Beziehung zwischen AT und ZT zuzulassen und das Produkt einer solchen Transformationshandlung als Translat zu bezeichnen. (Prunč 2007: 178)¹²

⁹ In diesem Sinne vgl. Wittgenstein und sein Privatsprachenargument (Wittgenstein 1922/1980: 390 § 243). Kohlmayer weist auf die Einseitigkeit funktionaler Übersetzungstheorien, die in Anlehnung an postmoderne Konzepte den Autor aus der Gleichung genommen haben, hin (Kohlmayer 1997).

¹⁰ So ist häufig zu hören, es müsse nur ein passender Skopos konstruiert werden und jede Lesung einer Situation, und damit auch jede Übersetzung, werde möglich. Ein wesentliches Problem in solchen Diskussionen ist eines der Grundprobleme der Wissenschaften, nämlich dass die Begriffe nicht klar genug oder sogar überhaupt nicht definiert werden. Es stellt sich die Frage, was Skopos eigentlich ist. Im Grunde ist man mit dem Begriff des Skopos bei einem Axiom angelangt, wie das Vermeer im Übrigen selbst in seinen acht Thesen (vgl. Vermeer 1996) klargemacht hat. Dass dann in der weiteren Diskussion die Axiome mit der Welt verwechselt werden, ist dabei nicht unbedingt Vermeer selbst anzulasten, wenngleich auch er die relativistische Lesart seiner Theorie später stark gemacht hat.

¹¹ An dieser Stelle ist Prunčs Auffassung von normativ und deskriptiv zu eng. Ein normativer Aspekt ist in jeder Betrachtung und Darstellung unvermeidlich, da es keine Trennung von Fakten und Wertungen gibt (Putnam 1992/1993: 80ff., insbes. 85ff.). Auf das Gebiet der Sprache (und damit der Translation) bezogen könnte man zum Beispiel sagen, dass es keine Trennung von Denotation und Konnotation von Wortbedeutungen und damit ihrer 'Wertigkeit' gibt.

¹² Mit dieser theoretisch vielleicht elegant zu nennenden Argumentation wird die praktische Verwendbarkeit des Translationsbegriffes komplett abgeschafft und die weitere Ausführung einer theoretischen Betrachtung eigentlich sinnlos. Aber nur wenige Zeilen später stellt Prunč dann selbst allgemeine Regeln auf, um Übervorteilungen vorzubeugen. Es stellt sich jedoch die Frage, wie er deren Allgemeingültigkeit nach seiner vorangegangenen Argumentation halten will. Könnte nicht Übervorteilung auch ein Skopos sein?

Prunčs Darstellung lässt kaum einen anderen Schluss zu als den, dass der Skopos seiner Ansicht nach gänzlich arbiträr ist (bzw. sein sollte).¹³ Hier müsste man vielleicht hinzufügen, dass der Begriff *Skopos*, der gerne mit *Sinn* beziehungsweise *Zweck* übersetzt wird, in seiner Verwendung in der Skopostheorie wohl doch eher mit *Absicht* wiedergegeben werden sollte. Sylvia Reinart bringt das problematische voluntaristische (meiner Ansicht nach nur auf bestimmte Lesungen der Skopostheorie zu beziehende) Element sehr klar auf den Punkt, indem sie schreibt, dass

[...] der größte Pluspunkt der Skopostheorie nämlich ihre programmatische "Allgemeinheit", zugleich ihr größter Schwachpunkt ist. Zwar wird den Translator(inn)en ein großer Entscheidungsspielraum eingeräumt, was grundsätzlich begrüßenswert erscheint; gleichzeitig verschwindet aber auch jede Handhabe, um zwischen "zulässigen" und "unzulässigen" Eingriffen in den Ausgangstext zu unterscheiden. Damit verschwimmen nicht nur die Grenzen zwischen "Übersetzung" und "Bearbeitung" – was letztendlich nur eine terminologische Frage wäre –, sondern es ergibt sich auch ein berufsethisches Problem. Dass Literaturübersetzer(innen) angesichts eines Ausgangstexts, der zum bloßen "Rohmaterial" für die Erstellung eines Zieltexts verkümmert, Unbehagen verspüren, erscheint mehr als verständlich. Dass Fachübersetzer(innen) mit ihrem Gewissen in Konflikt geraten, wenn ein Kunde eine "auszugsweise" Übersetzung eines Textes in Auftrag gibt, die für ihn unvorteilhafte Textpassagen außen vor lässt, mindestens ebenso. (Reinart 2009: 170)¹⁴

Die Lösung für das "Bewertungsproblem" in der Translation sieht Reinart im "*hermeneutische[n] Zirkel*" (Reinart 2009: 173), der das Subjekt des Erkennens zugleich zum Gegenstand der Beobachtung macht. Sie geht davon aus, dass, auch wenn nur der Textsinn in die Zielsprache übertragen werden sollte, subjektive Faktoren nie völlig ausgeschlossen werden können. Die Forderung, das Verstehen nicht von den Verstehenden zu trennen, ist zwar prinzipiell völlig richtig, aber hier besteht weiterer Klärungsbedarf. Denn versteht man Hermeneutik im Gadamer'schen Sinne (Gadamer 1960/2010), kann Verstehen nie 'un'subjektiv sein; daher führt Reinarts Aussage an dieser Stelle in die Irre. Sie reproduziert vielmehr das platonische Topos von der Verfälschung der Realität durch die Erkenntnisorgane. In der Argumentation wird übersehen, dass in der Hermeneutik Erkenntnis und Verstehen ohnehin nicht trennbar von 'ihren Organen' sowie der gesamten Situation denkbar sind. Das in dem Zitat postulierte Verständnis von Sinn verfehlt den Punkt; denn Sinn, wie er handlungstheoretisch-pragmatistisch definiert wird, kann ohne die von Reinart als subjektiv abqualifizierten Faktoren gar nicht entstehen.

Die voluntaristische Beschreibung von Verstehen und Translation in der Skopostheorie hat, wie auch die semantisch-linguistische oder die 'faktizistische' Sichtweise,

¹³ Hier sollte noch das Konzept der Loyalität von Nord erwähnt werden, die mit diesem eben der oben angesprochenen Problematik in der Skopostheorie entgentreten will. Hierbei wird die enge Verbindung von Ethik und Translation beziehungsweise der Betrachtung von Translation deutlich. Nord definiert Loyalität als primär ethische Kategorie: "Die Verpflichtung zur 'Loyalität' bedeutet, daß Übersetzer und Übersetzerinnen gegenüber den Auftraggebern und den Zieltextempfängern als auch gegenüber dem Autor/der Autorin des Ausgangstexts, in der Verantwortung stehen." (Nord 1993: 18).

¹⁴ Reinarts Argument ist allerdings in der Hinsicht fragwürdig als der Ausdruck "Eingriff in den Ausgangstext" impliziert, dass Translatoren etwas mit dem Ausgangstext selbst anstellen, ja ihn gar "verändern". Das erinnert an linguistisch-semantische Redeweisen und trifft so nicht zu.

durchaus ihre Stärken, greift aber bei der Beschreibung des Translationsvorgangs zu kurz. Der Grund hierfür liegt meines Erachtens darin, dass dieser Interpretation der Skopostheorie eine auf die Intentionalität des Handelnden verkürzte Konzeption des Zusammenhangs von Handeln und Sinnerzeugung zugrunde liegt, woraus ein ebenso verkürztes Verständnis von Sinn – als primär aus der Intentionalität der Akteure bedingt definiert – selbst folgt.¹⁵

An dieser Stelle schließlich, da das Wort *Sinn* nun bereits mehrfach gefallen ist, ein paar Worte zur *Théorie du Sens* von Seleskovitch und Lederer als einem weiteren Erklärungsmodell für Translation mit didaktischer Ausrichtung. Die *Théorie du Sens* führt den Sinnbegriff bereits in ihrer Bezeichnung, weswegen man erwarten könnte, dass sich mithilfe dieser Konzeption Licht auf die aufgeworfenen Fragen werfen ließe. Aber auch die *Théorie du Sens* bringt die Diskussion über das Maßstabsdilemma der Translation nicht weiter. Denn in ihr findet sich weder eine Definition von *Sinn* noch eine Erklärung, wie einer Interpretation in einer definierten Situation ein einigermaßen objektivierbarer Sinn zugeschrieben werden kann. Sinn wird als gegeben angenommen und nicht weiter hinterfragt,¹⁶ wobei über eine praktische Hermeneutik nicht hinausgegangen wird. In den auf die *Théorie du Sens* aufgebauten Konzeptionen fehlt eine Erklärung für den eigentlichen Prozess der Translation, in der aus performativer Perspektive die Elemente der *Sinnerzeugung* dargestellt werden. Daher liefern auch diese Konzepte keine stringenten theoretischen Modelle des Übersetzungsvorganges. Ihre Bedeutung liegt in diesem Zusammenhang daher lediglich darin, auf die Dimension des Sinns als relevanter Größe für die Translationswissenschaft aufmerksam zu machen. Auch in der didaktisch motivierten Konzeption von Daniel Gile bleibt die Frage, was Sinn beziehungsweise Inhalt einer Botschaft ist, bewusst ausgeblendet.¹⁷

¹⁵ Komplementär zu den Funktionalen Theorien haben die Descriptive Translation Studies mit ihrem Normenbegriff den (aufs Individuum bezogenen) voluntaristischen intentionalen Zweckbegriff der Skopostheorie auf die soziale Welt projiziert und setzen so die gleichen Postulate wie diese aus der Gegenrichtung (d.h. die soziale Welt im Gegensatz zu den Individuen). Zu den Descriptive Translation Studies vgl. Holmes (1972/1988), zum Thema Translationsnormen in den Descriptive Translation Studies vgl. Toury (1995). Im Gegensatz dazu hat die Theorie des Translatorischen Handelns die gleichen Feststellungen auf einer mittleren Ebene engerer sozialer Bezüge (d.h. im direkten Ablauf des Translationsvorgangs in einer relativ klar definierten Gruppe) gemacht. Zur Theorie des Translatorischen Handelns vgl. Holz-Mänttari (1984).

¹⁶ Daniel Gile hat den Urheberinnen der *Théorie du Sens* schwere Vorwürfe bezüglich der Wissenschaftlichkeit des personengebunden Theoretisierens (Personal Theories) gemacht, das von individuellen Beobachtungen und der persönlichen Bias der Forscherinnen ausgehe. Er forderte schon 1990 eine experimentelle oder zumindest auf Beobachtungen basierende (aufs Dolmetschen bezogene) Translationswissenschaft (Gile 1990).

¹⁷ Vgl. Gile, bei dem es heißt: "In the present context of basic concepts and models for training as opposed to a scientific exploration of communication acts, for the sake of convenience and efficiency, the discussion will focus on the Message as defined in the following restrictive way, which I believe is adequate for the discussion of Translation of informational texts but insufficient for the discussion of literary translation:

The Message in a Text or in a Text segment is the information the Sender wishes to convey to the Receiver through it." (Gile 1995/2009: 36, Hervorhebung im Original).

In der Zusammenschau wird erkennbar, dass die genannten gängigen Beschreibungen von Translation jeweils einen bestimmten Aspekt des Gesamtphänomens betonen, ja diesen sogar auf Kosten anderer Aspekte, die möglicherweise ebenso berechtigt als Faktoren der Translation zu gelten haben, als deren Basis postulieren. So liegt der Schwerpunkt in den linguistisch-semantischen Theorien auf der Bedeutung (Semantik bzw. Lexik), im Common-Sense-Ansatz auf der Bedeutsamkeit des Faktischen (des Materiellen) und in den Funktionalen Theorien auf den supponierten Absichten (der Intentionalität) der Akteure der Translation, während die *Théorie du Sens* die Frage des Sinns offenlässt.¹⁸

Es zeigt sich, dass all diese Konzeptualisierungen von Translation einen weiten Bogen um den *Sinn*begriff machen beziehungsweise das Problematische daran ignorieren. Auch wird der – beispielsweise in der Soziologie längst bekannte – Zusammenhang zwischen der Entstehung von Sinn und Handeln, der ganz essenziell ist, vernachlässigt. Will man nun mit dem Sinnbegriff arbeiten, gilt es also zunächst, diese Lücke zu beseitigen, indem man ein *Sinnmodell* in die Theorie der Translationsdidaktik einführt, das diese Verbindung herstellt. Für ein plausibles Modell des Translationsvorgangs muss dabei zunächst gezeigt werden, was unter *Verstehen und Übersetzen* (d.h. wie es überhaupt möglich ist) beziehungsweise was unter *Sinn* selbst zu verstehen sein soll.

Es liegt nahe, hierfür soziologisch-hermeneutische Ansätze in die translationswissenschaftlichen Modelle zu integrieren, um so dem Sinnproblem aus dieser Perspektive auf die Spur zu kommen, da die Funktionalen Theorien wie auch die Descriptive Translation Studies ja von vornherein soziologische Konzepte, wie das der *Handlung* oder der *Normen* integriert haben.¹⁹ Daher sollte diese Erörterung auch nicht als antagonistisch zu den kanonisierten Translationstheorien, sondern als Weiterführung einiger ihrer wesentlichsten Aspekte gesehen werden.

Bei den hierfür in Anschlag gebrachten soziologischen Konzeptionen handelt es sich erstens um das Konzept der *Kreativität des Handelns* (Joas 1992); zweitens um Joachim Renns Vorstellungen, die er aufbauend auf Joas in seinem Werk *Übersetzungsverhältnisse* formulierte (Renn 2006), und in denen es ihm um das *Verhältnis von Implizitheit und Explizitheit beim Verstehen* ging; und drittens um ein weiteres Renn'sches Modell, nämlich das von den *drei Registern der Handlungsorientierung* [hier umgelegt auf den Begriff] *des Sinns*. Bezogen auf translation proper sollen so

¹⁸ Dieser Gedanke ist nicht völlig neu. Daniel Gile hat in der Darstellung seines IDCR-Modells darauf hingewiesen, dass sich die translationstheoretischen Ansätze komplementär verschiedenen Aspekten der Translationspraxis zuordnen lassen (vgl. Gile 1995/2009: 254ff.). Von dort ist der Schritt zur Behauptung komplementärer Prämissen nicht mehr weit. Dieser Aufsatz unternimmt den Versuch diese Idee auf das Modell der Sinnerzeugung von Joachim Renn zu transponieren.

¹⁹ Im Sinne des Travelling-Concepts-Ansatzes ist es auch durchaus plausibel, dass eine Metapher aufgrund ihrer Reise in einen anderen Kontext zu einem Konzept wird (bzw. hier eigentlich umgekehrt aus dem translationswissenschaftlichen Konzept der Übersetzung in der Soziologie eine Metapher) (vgl. Nünning 2010). Aber wie es bei travelling concepts häufig zu konstatieren ist, haben sie dabei ihre Bedeutung und damit ihre heuristische Wirkung gewandelt und diesem Falle sogar eingebüßt.

zum einen die genannten handlungstheoretischen Lücken der translationswissenschaftlichen Konzeptionen gefüllt und zum anderen neues Licht auf die Frage nach dem Verhältnis von Faktizität und Verstehen beziehungsweise Translation geworfen werden. Da das Renn'sche Konzept der Sinnkonstitution nur verstanden werden kann, wenn zuvor das Verhältnis von Implizitem und Explizitem im Wissen und Verstehen geklärt ist, werden der Übersichtlichkeit halber zunächst die Fragen des Verstehens beziehungsweise der Translation diskutiert. Im Anschluss daran wird dann das Problem der Sinnproduktion behandelt.

2 Eine pragmatistische Konzeption des Verstehens- und Übersetzungsbegriffs

In dem Aufsatz "Die gemeinsame menschliche Handlungsweise. Das doppelte Übersetzungsproblem des sozialwissenschaftlichen Kulturvergleichs" (Renn 2005), den Joachim Renn im Sammelband *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen* vorgelegt hat, beschreibt er, wie das Vergleichen und auch das tertium comparationis in der Wissenschaft vom kulturell Anderen verdächtig geworden seien. Die Gründe dafür lägen in der Erfahrung des hohen Differenzierungsgrades und der ausgeprägten Differenzierungsform moderner Gesellschaften, die einheitliche Vergleichskategorien ad absurdum führten. Letzten Endes sei damit auch der Vergleich selbst anrüchig geworden.²⁰ Nicht die eine oder die andere Kultur sei kontingent geworden, sondern vielmehr die Grundlage der Beschreibung von Kultur, sofern diese selbst kulturell sei (Renn 2005: 198). Das habe zu einer Reflexivität des Kulturbegriffs geführt, welche wiederum die praktische Verwendbarkeit desselben, der ja selbst ein Vergleichsbegriff sei – gerade in der postmodernen Theorie – verdächtig mache. Dieses epistemologische Problem der Kulturwissenschaften habe dann zu einer gesteigerten Erfahrung des Abstandes zwischen der Beschreibung von Kultur und Kultur selbst geführt.

Daraus abgeleitete relativistische Schlussfolgerungen, es gebe gar keine Möglichkeit, andere Kulturen zu beschreiben, weil dies immer nur mit kulturellen Mitteln erfolgen könne, sind für Renn allerdings verfehlt. Kulturrelativistische Sichtweisen führten sich, so Renn, ganz von selbst ad absurdum. Das formale Argument dazu laute, die Behauptung, "zu wissen, dass zwei Relata unvergleichbar sind, unterstellt (oder erstellt) eine Relation, die schon einen Vergleich impliziert [...]." (Renn 2005: 200). Sie verstricke sich also in den Widerspruch, mit einem Vergleich die Unvergleichbarkeit des Verglichenen beweisen zu wollen (Renn 2005: 200).²¹

²⁰ In der letzten Zeit scheint das Pendel wieder in die andere Richtung zu schwingen. So wird in der historischen Kulturtransferforschung der Vergleich als Mittel zur Erforschung der Auswirkungen des Kulturtransfers angesehen (vgl. Drews/Höfert 2010: 229-49 sowie Herbers/Jaspert 2007: 9ff.).

²¹ Vorausgreifend möchte ich hier andeuten, dass für Renn dabei das Problem in der Vernachlässigung des Unterschieds zwischen der "expliziten Repräsentation eines verglichenen Elementes und dem impliziten praktischen Zugang zu jenem Element" (Renn 2005: 200) liegt. Zugänge auf einer anderen

Das lässt sich auf die Fragen des Verstehens, der Übertragung von Bedeutung und der Translation transponieren, in denen es zwar nicht um ganze Kulturen, aber dafür um Sprachen und die Differenzen zwischen Sprachen und deren Verwendungskontexten geht. Oft dreht sich die Translationswissenschaft um die Frage, wie Wörter einer Sprache mit den Wörtern einer anderen Sprache beschrieben werden können beziehungsweise auch um das Problem, was an einer Sprache in die andere übertragen wird. Oder normativ gesprochen, was überhaupt übertragen werden kann oder darf. Schließlich entstehen viele Differenzen bei der Bewertung von Übersetzungen unter anderem durch die Frage, ob *das* beziehungsweise wie viel vom Original stehen gelassen werden soll; was im Extremfall zu der erwähnten These führt, es gebe überhaupt kein Original. Das wiederum erinnert an die Behauptung, es gebe eigentlich keine Kultur. Hier existieren meiner Ansicht nach Parallelen zwischen den Dilemmata der Kulturwissenschaft und der Funktionalistischen Translatologie.

Zwar sei, so wieder Renn, bei der Beschreibung einer anderen Kultur immer ein sprachlich-kultureller Filter dazwischengeschaltet, sodass sie keine neutrale oder "in jeder Hinsicht äquivalente Darstellung eines anderen kulturellen Horizontes liefern" (Renn 2005: 199) könne. Das bedeute jedoch keine radikale Inkommensurabilität. Vielmehr setze die Behauptung der Unerreichbarkeit einer 'anderen Kultur' voraus, dass man überhaupt merke, dass in diesem Prozess der Fremdbeschreibung Entstellungen und Veränderungen aufträten. "Mindestens müssen sich nämlich [um die Differenz von Kulturen überhaupt bemerken zu können, TK] die sprachliche Bezugnahme auf eine andere Kultur als 'Objekt' der Untersuchung und der praktische Zugang zu diesem Objekt *unterscheiden*." (Renn 2005: 199, Hervorhebung TK). Daraus ergebe sich, so Renn, dass der Zugang zu einer anderen Kultur stets mehrdimensional sei. Sei das nicht der Fall, gebe es letzten Endes gar keine Möglichkeit, die Existenz der Abweichungen, der Selektionen und "des Abstandes zwischen Beschreibung und Beschriebenen" (Renn 2005: 199) überhaupt festzustellen (d.h. es gebe kein *tertium comparationis*), zumindest dann nicht, wenn man ausschließlich in den Kategorien, begrifflichen Schemata und Prämissen der Beschreibungssprache befangen sei. Damit ist zwar die prinzipielle Möglichkeit von Verstehen und verstehendem Übersetzen theoretisch umrissen, es stellt sich allerdings die Frage, wie diese Feststellung der Bedingung der Möglichkeit der Übersetzung konkreter konzeptualisiert werden kann beziehungsweise was Renn mit dem Begriff des mehrdimensionalen Zuganges meint.

Ein Modell hierfür liefert er mit seiner Anwendung der Unterscheidung von implizitem und explizitem Wissen und der Bedeutung dieser Unterscheidung für das Fremdverstehen. Im Kontext dieses Aufsatzes geht es nicht darum, das Konzept des impliziten und expliziten Wissens, das in der Soziologie sowie in den Erziehungswissenschaften (die ja interessanterweise angewandte Wissenschaften sind) schon

als der expliziten semantischen Ebene seien eben doch möglich und auch stets vorhanden. Das lässt sich nun direkt auf die These übertragen, es gebe beim Übersetzen kein Original, da dort mit ähnlichen Argumenten die Vergleichbarkeit zwischen Ausgangstext und Zieltext als prinzipiell unmöglich abgestritten wird.

lange gängige Münze ist, als etwas bahnbrechend Neues hinzustellen. Vielmehr geht es um die Frage, wie implizites und explizites Wissen beim (Fremd-)Verstehen ineinandergreifen. Um dies zu verdeutlichen, muss hier ein kleiner Exkurs erfolgen, um zu zeigen, wie in Renns Konzeption (gesellschaftliches) Verstehen beschreibbar ist.

In seiner Habilitationsschrift *Übersetzungsverhältnisse: Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie* befasst er sich primär mit der Frage nach der Einheit der Gesellschaft. Hierbei bezieht er auch translationswissenschaftliche Ansätze mit ein. Da es ihm um die Frage der innergesellschaftlichen Verständigung und des innergesellschaftlichen *Verstehens* geht, fragt er, wie Integration in einer modernen Gesellschaft möglich ist, und was überhaupt wo und für wen als Integration oder gar als Gesellschaft gelten kann (Renn 2006: 13ff.). Bei seiner Suche nach dem Prinzip, das eine Gesellschaft, in der viele verschiedene Teile, die beileibe nicht alle miteinander kongruent oder füreinander verständlich sind, zu einer Gesellschaft macht, kommt er zu dem Phänomen der *Übersetzung*:

Die Suche nach der "Einheit" der Gesellschaft und nach ihrer "Konstitution" konkretisiert sich zu der Erkundung von praktischen Formen, Grenzen zwischen Teilen der Gesellschaft zu überschreiten, ohne sie aufzulösen oder aufzuheben. Für beides, für die Einheit der Differenz des Ganzen und für die Differenzen der Teile untereinander, heißt dies, einen Modus der Grenzbeziehung zu rekonstruieren, der von der Konstruktion und der Repräsentation (von strikter Differenz und Identität) gleich weit entfernt ist. Eine *Metapher* für diesen Modus drängt sich geradezu auf: die "Übersetzung".

(Renn 2006: 16-17, Hervorhebung im Original)

Für ihn existiert also eine enge Verbindung zwischen gesellschaftlicher Verständigung und Übersetzung, wobei er den Begriff offenbar metaphorisch gewendet wissen will. Für die translationswissenschaftliche Betrachtung ist allerdings davon auszugehen, dass es sich hier nicht nur um eine Metapher, sondern vielmehr um eine Beschreibung von für die Translation relevanten Vorgängen handelt. Es scheint nach der Lektüre der Renn'schen Ausführungen ohnehin fragwürdig, ob darin der Begriff der Übersetzung tatsächlich nur metaphorisch gemeint ist.

Wie ist nun aber laut Renn eine konkrete soziale Verstehenspraxis bezüglich des Fremden, Anderen vorstellbar? Hierzu hat er an früherer Stelle in Anlehnung an Clifford Geertz' "dichte Beschreibung" (Geertz 1973/1987: 7-43) den Gedanken der "dichten Praxis" ins Spiel gebracht. Er schreibt in der Einleitung zu dem Sammelband *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*:

Die Vorstellung, dass sich die Differenz zwischen Kulturen und zwischen Sprachen einfach überbrücken lässt, weil sie verschiedene symbolische Repräsentationssysteme ein und der derselben objektiven Welt oder einer universalen Struktur sozialer Beziehungen [...] seien, geht von problematischen bedeutungstheoretischen Grundannahmen aus. Sie weicht der Überlegung, dass eine Kultur erstens ein dichtes Gewebe aus Praktiken und Symbolisierungen ist, dem sich zweitens der Interpret mit dem Ziel einer "dichten Beschreibung" nur in einer "dichten Praxis" annähern kann.

(Renn 2002: 18)²²

²² Die zu Beginn des Zitats genannte Vorstellung wäre, nebenbei angemerkt, die materiale beziehungsweise faktizistische Interpretationsfigur.

Zwar liegt für Renn der Verstehensbegriff nicht in den 'Dingen an sich', aber er singt deshalb dennoch keine relativistischen Sirengesänge, sondern geht davon aus, dass es Möglichkeiten des Bezugnehmens auf die Dinge und des verstehenden Vergleichs gibt. Deren Bedingung der Möglichkeit, und nur diese, wie hier betont sein soll, ergebe sich aus einer "dichten Praxis", was allerdings nicht bedeutet, dass Renn die Praxis mit dem Verstehen gleichsetzt, vielmehr entsteht Verstehen aus und für die Praxis.

Wie lässt sich dieses Verstehen nun konkret auffassen? Häufig wird es Menschen zum ersten Male klar, dass sie Anderes, Neues und Fremdes in seiner Andersheit im pragmatischen Sinne einer sich entwickelnden Denk- und Handlungsgewissheit erst dann wirklich verstehen, wenn sie sich physisch in den zu verstehenden Kontext bewegen, und darin handeln und bestimmte Ziele zu erreichen gezwungen sind; und das am besten zusammen oder in Interaktion mit denen, die sie zu verstehen suchen (vgl. Hall 2005 sowie Kempa 2006: passim). Dieses Handeln ist zunächst einmal ein relativ selbstverständliches Tun, das den selbst in den neuen Handlungskontext eingebrachten Regeln folgt. Reflexion und Explikation folgen meist erst dann, wenn sich die ersten Irritationen einstellen, zum Beispiel wenn die jeweils eigene Position den Anderen gegenüber bestimmt werden soll oder muss oder auch, wenn der faktische Kontext uns Steine in den Weg legt. In diesen Zusammenhang gehört auch die Tatsache, dass abstrakte außerhalb eines bestimmten Kontexts oder vor einer Situation angelesene propositionale Beschreibungssätze in der Regel nur bedingt als Mittel des Verstehens funktionieren. Ihr Potenzial, im Vorfeld einer tatsächlichen Begegnung praktische Erfahrungen mit dem Fremden antizipier- und beherrschbar zu machen, ist begrenzt. Häufig weiß man erst im Nachhinein, was zum Beispiel in einer interkulturellen Konfliktsituation schiefgegangen ist. Das könnte man die Unmöglichkeit nennen, den Sinn von etwas Fremdem *a priori* ausschließlich in expliziten Wortformen zu vermitteln. Wörter allein schaffen kein Verstehen, wie jeder bestätigen kann, der vielleicht bei einem Übersetzungsversuch jedes Wort eines Ausdrucks kannte, ohne diesen übersetzen zu können, da er trotzdem nicht wusste, um was es ging, was *gemeint* war.

Aber ist es, wendet man nun diese Problematik zur Frage der Übersetzung, dann nicht völlig unmöglich, mittels Übersetzungen Verstehen zu erzeugen? Schließlich schlägt sich das Produkt von Übersetzung ja stets in expliziten propositionalen Äußerungen nieder. Denkt man relativistische Konzeptionen konsequent durch, müsste man behaupten, dass es in der Tat unmöglich sei, auf diese Weise Verstehen zu erzeugen (wie ja auch immer wieder gerne behauptet wird). Aber das wird, wie gesagt, durch das alltägliche Tun und Erleben sowie den common sense permanent widerlegt. Dass es sich um eine akademische Frage handelt, die alltäglich (bis zu einem gewissen Grade) durch die Erfahrung widerlegt wird, macht sie nicht weniger schwer zu beantworten. Dennoch kann und muss man davon ausgehen, dass ein Weg zwischen propositionalem, explizitem Wissen und der Realität beziehungsweise der Praxis existiert. Aber dieser verläuft keinesfalls so direkt und leicht nachvollziehbar, wie man sich das wünschen würde, denn das übersetzende Verstehen kommt nicht allein auf der Ebene der Wörter selbst zustande. Zwar ist das Endprodukt des Übersetzens ein

Austausch linguistischer Formen, aber den Vorgang der Translation darauf hin zuzuspitzen wäre eine verengte Sichtweise, die wesentliche Teile des Übersetzungsprozesses völlig außer Acht lässt, nämlich die der Übersetzung aus und in implizite Handlungskontexte und der performativen Generierung von Bedeutung und Sinn. Damit sind weder rein materielle noch rein pragmatische Kontexte gemeint. Es ginge an der Sache vorbei, wenn man hier vorschnell eine falsche Unmittelbarkeit postulierte. So ist es laut Renn beim Verstehen mit der "dichten Praxis" allein auch noch lange nicht getan. Aus der Praxis allein entstehe nicht per se explizites propositionales Wissen.²³

Renns Antwort auf die Frage nach der Bedingung der Möglichkeit des Übersetzens widerspricht substantialistischen Sichtweisen, die eine 'reale Welt' als tertium comparationis annehmen, genauso wie einer relativistischen Konzeption, die sich unterscheidende sprachliche Weltkonzepte als inkommensurabel ansieht. Sinn bleibt für Renn zunächst vorläufig, im Bekannten verwurzelt und ästet sich dann zum Unbekannten hin (Renn 2005: 199ff.). Das geschieht durch ein organisch anmutendes Wachstum von Sinn, aus in faktische Gegebenheiten eingebetteten (wie hier ergänzt werden soll) Praktiken heraus, in (prinzipiell natürlich austauschbare und daher im Sinne Saussures arbiträre; Saussure 1916/2013: 171ff.) neue Wortformen (Semantiken und Grammatiken) hinein. Dieser Prozess verläuft zudem auch immer umgekehrt; denn wie gesagt, wozu hätten wir sonst Übersetzungen.

Wie lässt nun sich der Weg zum Wissensgewinn bezüglich etwas Fremdem modellieren? Das ontologisch Fremde, das absolut Inkommensurable gibt es nicht, sondern nur das noch nicht Bekannte, noch nicht Erlernte. Die oft beschworene "gemeinsame menschliche Handlungsweise" (Renn 2006: 172) ist, so Renn, keine angeborene oder rein durch die materiellen Umstände gegebene Konstante, sondern basiert darauf, dass Gebrauchs-Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke relativ zu Praktiken partikularer Lebensformen entstehen (Renn 2006: 172ff.) (man könnte dies als *performative Semiose* bezeichnen, TK). Was uns bekannt, vertraut, zueigen ist, haben wir zu einem früheren Zeitpunkt einmal, vielleicht im Bauch der Mutter oder im Kleinkindalter, vielleicht in der Schule oder auch erst später, erlernt und erworben. Und bis dahin war es uns in Graden genauso fremd, wie das viel beschworene Fremde. Dieses Bekannte erlernen wir zunächst implizit, zum Beispiel durch unreflektiertes, häufig sogar unverstehendes Mit- und Nachtun, und ordnen es (z.B. durch unsere Handlungen) in die von uns bereits beherrschten, uns bekannten Handlungszusammenhänge ein. Oft wird erst später vieles davon explizit (bzw. expliziert). Unser Eigenes lernen wir also im täglichen Leben, in der Anwendung der Sprache, in der Schule oder der Hochschule, der Arbeit und der Gesellschaft: Zum einen implizit, zum anderen explizit – der Vorgang geht stets in beide Richtungen. Ein schönes Beispiel ist

²³ Zum Übergang von in Praktiken vorhandenem impliziten Wissen in explizite Beschreibungen vgl. Renn (2004a: 233ff., insbes. 235-236). An anderer Stelle weist Renn am Beispiel der Konzeption von Religion auf den "Abstand zwischen expliziter Beschreibung und pragmatisch zugänglichem Phänomen" (Renn 2005: 206) hin.

der Erwerb einer Fremdsprache, die man auch erst halbwegs angemessen benutzen kann, wenn man *vergisst, wie man sie benutzt*; aber das gleiche gilt auch für ganz andere, unmittelbarer mit dem Handeln verknüpfte Wissensbereiche wie das Klavierspielen oder das Autofahren.²⁴ All diesen Dingen ist gemeinsam, dass Verstehen (auch gerade des Distanten, zuerst einmal Anderen), das heißt die Integration des Anderen, erst dann zustande kommt, wenn man es bis zu einem gewissen Grade *vergisst*. Vielfach bildet sich erst in Verbindung mit dem Bekannten und dem Vergessen des Lernprozesses eine *Handlungsgewissheit*.²⁵ Und diese Handlungsgewissheit bildet die Grundlage des Verstehens, das wiederum die Voraussetzung für das Übersetzen, als einer verstehend-interpretierenden Tätigkeit, darstellt.

In der hier beschriebenen Konzeption spielt sich Verstehen also in einem fließenden Übergang zwischen explizitem, bewussten Denken und Wissen und implizitem, unbewussten, strukturbedingten Wissen im Tun ab. Daher kann Übersetzung auch als eine schwingende Transition zwischen Explikation und Implikation beschrieben werden. Renn exemplifiziert diesen Vorgang an der Erzeugung propositionalen, wissenschaftlichen Wissens. Denn für ihn findet zwischen Handeln und Wissen – das heißt zwischen “der Welt” und dem “Zuhandenen” sowie der Ebene der Grammatik und der expliziten Propositionen eine Übersetzung statt. Seine im Folgenden wiedergegebene Beschreibung bezieht sich zwar auf die Sprache der Wissenschaft, lässt sich meines Erachtens aber sehr wohl auch auf Sprache allgemein anwenden:

[...] Genese wie Anwendung wissenschaftlichen Wissens bedeuten einen Übergang zwischen zweierlei Verhältnissen zwischen Handeln und Wissen, das heißt die Übersetzung expliziten, generalisierten und propositionalen Wissens in performative und konkrete Implikationen oder: umgekehrt die Übersetzung [...] von kontextspezifischen Kenntnissen und Fertigkeiten in explizite, theorie-“geladene”, Beschreibungen.

(Renn 2006: 126)

Die grundlegende Verbindung zur Thematik des Übersetzens liegt darin, dass das Übersetzen und die damit verbundenen sprachlichen Handlungen, wie das die Funktionalen Theorien der Translation ja durchaus tun, als Teil eines Kontinuums anzusehen sind, das sich über Physis, Praxis und Erleben sowie Sprache und Konzepte hinweg erstreckt, und in dem Übersetzung zunächst immer zwischen der impliziten Praxis einer Lebensform und deren expliziter Deskription in einem Sprachspiel

²⁴ Diese Gedankengänge sind François Billeter's *Leçons sur Tchouang-tseu* entliehen (Billeter 2002: 41ff., insbesondere 67).

²⁵ Zur hier verwendeten pragmatistischen Definition von Verstehen im Sinne einer Handlungsgewissheit, die sich laut Peirce aus der Beseitigung des Zweifels ergibt: “Our beliefs guide our desires and shape our actions. [...] The feeling of believing is a more or less sure indication of there being established in our nature some habit which will determine our actions. Doubt never has such an effect. [...] Doubt is an uneasy and dissatisfied state from which we struggle to free ourselves and pass into the state of belief; while the latter is a calm and satisfactory state which we do not wish to avoid, or to change to a belief in anything else.” (Peirce 1877: 5). Und: “The irritation of doubt causes a struggle to attain a state of belief. I shall term this struggle inquiry, though it must be admitted that this is sometimes not a very apt designation. [...] With the doubt, therefore, the struggle begins, and with the cessation of doubt it ends.” (Peirce 1877: 6, Hervorhebung im Original).

stattfindet – und erst dann als Austausch zwischen Sprachspielen und deren expliziten Manifestationen.

Renn unterscheidet dabei mindestens zwei Typen kultureller Differenzen. Zum einen gibt es eine *horizontale Differenz* zwischen zwei kulturellen Lebensformen; das ist im übertragenen Sinne der Bereich, in dem sich translation proper, im Sinne einer Übersetzung zwischen zwei Sprachen, abspielt. In dieser Differenz spiegelt sich die Interaktion zweier Lebensformen in einer gemeinsamen, wenngleich unterschiedlich interpretierten ‘Umwelt’ wider, die wiederum symbolisch strukturiert und über formale Organisation expliziert ist. Zum anderen existiert die *vertikale Differenz*, zwischen expliziten kulturellen Systemen, ich möchte hier ergänzen, mit jeweils ihrer eigenen expliziten Semantik und Grammatik und impliziten Lebensformen (vgl. Renn 2004b: 243). Dieses Kontinuum beschreibt Renn mit den Worten:

Die “Gebrauchs-Bedeutung” von sprachlichen Ausdrücken und von Handlungen ist relativ zu Praktiken partikularer kultureller Lebensformen. Sie ist nicht *primär* auf die deskriptive Funktion der Sprache oder auf “ideale Bedeutungen” bezogen; und diese Praktiken sind nicht allein durch *Sprachstrukturen* konstituiert, sondern beruhen (teilweise) auf außersprachlichen Routinen, impliziten Regeln und Normen, die ihrerseits konstitutiv für okkasionelle, situative und spezifische, langfristig aber auch für relativ kontextenthobene, handlungsferne (vgl. Srubar 2003b: 105 ff.) und abstrakte Bedeutungen sind.

(Renn 2005: 204-205, Hervorhebung im Original)²⁶

Renn geht also davon aus, dass in der Assimilation “des impliziten Wissens einer kulturellen Lebensform und der pragmatischen Attitüde an das explizite Wissen” ein übersetzender Übergang stattfindet. Aber er verfällt deshalb nun nicht in ein Unmittelbarkeitsdenken. Übersetzung im Renn’schen Sinne ist keine Repräsentation thematischen, vorsprachlichen Wissens im Sinne expliziter Regeln, die durch die Übersetzung einfach ans Licht geholt wird (Renn 2005: passim). Implizites Sprach- und Handlungswissen wird nicht verlustfrei in den Modus des expliziten Wissens überführt beziehungsweise übersetzt (vgl. Renn 2005: 238), denn:

Implizites Wissen wird expliziert, d.h. artikuliert, reflexiv objektiviert, wobei Formalisierung, Generalisierung und Abstraktion die wesentlichen Formen der Ablösung des Wissens und seiner Gegenstände von der situationsbezogenen Modalität praktisch wirksamem impliziten Wissens darstellen. (Renn 2005: 240)

Betrachtet man den Vorgang der Übersetzung, wie er hier konzeptualisiert wird, lässt sich ohne weiteres feststellen dass zwischen dieser Beschreibung der Übersetzung zwischen implizitem und explizitem Wissen und der Übersetzung von *Sinn* bei der translation proper keine formalen Unterschiede bestehen.

Diese Übersetzung verläuft, wie nun bereits mehrfach angedeutet, nicht einfach einbahnstraßenhaft stets von der impliziten, praktischen Ebene in die explizite, propositionale Ebene, sondern notwendigerweise auch umgekehrt. Und damit erklärt sich auch erst, dass Übersetzungen überhaupt funktionieren und (z.B. kulturverändernd) wirken können. Denn die Übersetzung ins Explizite und deren (normative) Verbreitung

²⁶ Die im Zitat genannte Arbeit ist im vorliegenden Aufsatz als Srubar (2003) angeführt.

sorgt für die Entstehung neuer Gewissheiten im praktischen, impliziten Sinne. Demzufolge ist auch der hartnäckig auftretende Rekurs auf die Ebene der Wortformen (wie er zu Beginn im Kontext der linguistisch-semantischen Theorien von Übersetzung erwähnt wurde) grundsätzlich sinnvoll, verfehlt aber, verabsolutiert man ihn, die Dynamik und den Ablauf des Übersetzungsprozesses, da die pragmatische Ebene, das heißt die pragmatische Anbindung expliziter Propositionen an implizite Kontexte und damit der gesamte Sinnbildungsprozess ausgeblendet wird. Interkulturelle Übersetzung lässt sich nur als dreischrittiges Geschehen zwischen intrakultureller Übersetzung (vom Impliziten zum Expliziten), interkultureller Übersetzung (translation proper vom Expliziten zum Expliziten)²⁷ und ihres erneuten Absinkens (Verstehen als Konnex zwischen dem Expliziten und dem Impliziten) fassen, wobei die Bedingung der Möglichkeit für die eine jeweils im anderen liegt.

Was von Renn auf der Makroebene beschrieben wird, lässt sich genauso für jeden Übersetzungsvorgang denken. Dabei spielt der angesprochene mehrdimensionale Zugang (der von Renn im Zusammenhang mit dem Zugang zu anderen Kulturen erwähnt wurde) auch für die Übersetzung als Praxis eine entscheidende Rolle. Denn während Übersetzung auf der Textebene tatsächlich einen Austausch von expliziten Wortformen darstellt, ist der Verstehensprozess, der sie eigentlich ausmacht und sie bedingt, *das Produkt der Explizitmachung eines impliziten Wissenserwerbs*, der sich als individueller oder kollektiver Lernvorgang erst *über eine in irgendeiner Weise geteilte Situation realisieren lässt*. Der stete Kreislauf zwischen faktisch-materialer Welt, Intentionen und Wörtern (in Praktiken) schafft also Bedeutungen, aus denen Übersetzungen entstehen, die wiederum absinken können in den Bereich der Praktiken und des Faktischen, um daraus erneut und erneuernd zu entstehen.

Nachdem die Vorgänge des Verstehens wie der Translation unter Verwendung der Renn'schen Konzeption beschrieben wurden, soll nun der Frage nach den Objekten der Translation, nämlich den Wörtern und ihren Bedeutungen, und vor allem der Frage nach dem *Sinn* beziehungsweise der Bewertung von Sinn nachgegangen werden. Hierbei soll neben den zwei bereits angesprochenen Registern der Semantik und der (unverstandenen) Faktizität auf ein weiteres Element der Sinn-genese, nämlich das der Intentionalität (das in den Praktiken im Grunde stets schon mitgedacht ist), eingegangen werden.

3 Der Begriff des *Sinns* bei Renn und sein Bezug zur Translation

Ein Import von Renns soziologischen Ausführungen zur Sinnkonstitution in die Domäne der Translationswissenschaft bietet nach meinem Verständnis die Möglichkeit einer weitergehenden, theoretisch wie praktisch befriedigenderen Beschreibung sowohl des *Translationsvorganges* als auch des *Sinn*-Problems. Um kurz an die Ausgangsthese zu erinnern: Dieser Aufsatz geht in Anlehnung an Renn davon aus, dass, trotz der

²⁷ Wobei dabei stets das Implizite mitwirkt. Insofern ist diese Darstellung vereinfacht.

Entthronung des Ausgangstexts in den Funktionalen Theorien, stets eine Basis für die Beurteilung von Übersetzungen besteht. Zwischen Ausgangs- und Zieltext besteht, zumindest wenn man von Übersetzung als der Produktion eines Texts, der von einem anderen Text unmittelbar in Form und Inhalt abhängt, das heißt, ihn fortsetzt,²⁸ sprechen will, wie oben bereits angesprochen, stets eine *mehrdimensional* fundierte Verbindung. Diese ergibt sich aus der Faktizität der betreffenden Handlungszusammenhänge, den intentionalen Sinnkonstruktionen der an den Sprachspielen Beteiligten sowie aus dem Zusammen- oder Gegeneinanderspiel der Semantiken, die zugleich auch wieder auf all diesen Ebenen zurück in die Lebenswelt wirken. Daher ist es zu kurz gegriffen, wenn mehr oder minder prinzipiell die Existenz einer direkten Beziehung zwischen Text und Welt und damit auch zwischen Original und Übersetzung geleugnet und so dem Verstehen-Können der Kampf angesagt wird (Relativismus). Zwar scheint die Verbindung zwischen Welt und Text beziehungsweise zwischen Original und Übersetzung undeutlich zu sein und nur indirekt und schwer in Konzepte zu fassen, aber das Problem liegt eher in der von Renn beschriebenen Mehrdimensionalität des Weltzugangs (Renn 2005: 199) und damit der Sinnproduktion.

Wie gesagt, betonen die Funktionalen Theorien die Bedeutung des pragmatisch-funktional-ästhetischen Unterbaus von Sprache im Allgemeinen und bezeichnen diese essenzielle Welt-Sprache-Beziehung, ohne die Übersetzen unmöglich ist, als *Weltkontinuum*. Aber es ist unklar, wie diese Verbundenheit von Text und Translat aussieht und wie das faktische Verbunden-Sein von Text und Kontext zu konzeptualisieren ist, obwohl es sich dabei um eine der zentralen Fragen beim Übersetzen handelt. Eine solche Verbundenheit ist auch schwer denkbar, wenn man sich die Kernthese der Skopostheorie ins Gedächtnis ruft. Denn die Entthronung, ja gar die Beseitigung zunächst des heiligen Originals und dann des Originals überhaupt, führt zu einer Konzeptionalisierung von Texten (Texte sind in diesem Falle nur im Plural denkbar) als selbstbezogene, und damit durch außerhalb der Texte liegende Faktoren weder fassbare noch bewertbare Entitäten. Wo da ein Bezug zu den Dingen herkommen soll, ist nur schwer nachzuvollziehen. Aber diese berühmte und provokative These der Funktionalen Theorie, die in der Auseinandersetzung mit der mechanistisch inspirierten, linguistisch-formal denkenden Translationswissenschaft geprägt wurde, ist in dieser Form bis hin zur Falschheit überspitzt. Das Fehlen des (heiligen) Originals bedeutet lediglich, dass als Original kein in direkter Äquivalenzbeziehung zum Translat stehendes Sprachartefakt (mit vergleichbaren [Sinn-]Abschnitten und formal/rhetorisch/textuell ähnlicher Funktion) vorhanden sein muss, um von Translation zu sprechen, und das ist ein rein formales Kriterium, wie hier festgehalten sein soll. Zwar wäre es in diesem Sinne sogar möglich, die sogenannten Übersetzungen ohne Original als Translationen zu bezeichnen, aber diesen fehlt die textuelle sowie die pragmatische (immer indirekte)

²⁸ Von Übersetzung als einem Sonderfall der (sinnvollen) Fortsetzung spricht der Philosoph Hans Julius Schneider (vgl. Schneider 2002).

Gebundenheit an den Ausgangstext und -kontext.²⁹ Ein Translat im Sinne von translation proper ist nur in seiner gleichzeitigen Bindung an den Ausgangs- wie an den Zielkontext denkbar und diese ergibt sich nur über alle drei Faktoren der Sinnproduktion, nämlich über die Semantik, die Faktizität und die Intentionalität. Die Funktionalen Theorien schießen also, wenn sie zu Ende gedacht werden, über ihr Ziel hinaus, da sie dazu tendieren Beziehungen und faktische Verbundenheiten zwischen Original und Übersetzung abzustreiten, wodurch sie ihre eigene Prämisse (das Weltkontinuum) negieren.

Der (in den oben genannten Theorien nicht ausgeführte) Kontextbezug lässt sich durch pragmatistische Konzeptionalisierungen vom Zusammenhang von Welt und Verstehen, wie sie etwa von Joachim Renn vorgenommen wurden, darstellen. Für ihn ergibt sich Sinn aus der wechselnden Übersetzung aus und in die *drei Register des Verstehens*, bei denen es sich um das *semantische*, das *faktische* und das *intentionale Register des Handelns* handelt.

Charakteristisch für die praktisch vollzogene Übersetzung zwischen drei Registern der Identifikation einer Einzelhandlung [d.h. ihrer 'Füllung' mit Sinn oder auch ihrer Sinnzuschreibung, TK] ist deshalb, dass die Übersetzung zwischen jeweils zwei Registern, zwischen denen keine äquivalente Repräsentation möglich ist (Identität), sich des dritten Registers als eines tertium comparationis bedienen kann, so dass wir auf *ein Arrangement von drei ineinander verschränkten Triangulationen* stoßen: Die Übersetzung zum Beispiel zwischen einem intentional konstituierten Gegenstand (Wahrnehmung und Reflexion) und dem semantischen Typus "eines solchen" Gegenstandes (das bedeutet nicht sofort: Proposition und Kategorie, sondern zuerst analogischer Typus) kann sich der materialen Einheit als tertium comparationis bedienen. (Renn 2006: 295)

Sinn ergibt sich demnach aus Semantik, Materialität und Intentionalität, die sich buchstäblich gegenseitig definieren. Es sollte allerdings bedacht werden, dass diese Aufteilung die Komplexität der Phänomene, die zusammen Verstehen und damit auch

²⁹ Vgl. Gile (1995/2009: 28). Bei solchen originallosen Übersetzungen ist zwar in der Tat eine Gebundenheit an den (Ziel-)Verwendungskontext gegeben, was sie jedoch zu nicht mehr als einer Sonderform der normalen (gewöhnlich belletristischen) Literatur macht; die zweite Bedingung erfüllen sie nicht. Denn nach meinem Verständnis kann Translation nicht auf eine faktisch-pragmatische Gebundenheit zweier Texte (in einer weiteren Definition von Text) an zwei Verwendungskontexte verzichten. Davon zu unterscheiden ist das rein theoretisch zu konzeptualisierende pristine Übersetzen (verstanden als ein Übersetzen ohne Parallel- oder Hintergrundtextvorlagen, also ein ideales Erstverstehen im Sinne des Gavagai-Beispiels bei Quine, vgl. Quine 1960/2013: 25ff.), das eine Partizipation am neuen Kontext im Sinne einer "dichten Praxis" in Reinform samt dessen Deutung in die Sprachform des anderen verlangt, ohne dass bereits sprachliche Vorvermittlungen vorhanden sind. Im Normalfall der Übersetzung muss jedoch stets von einer Mittelstellung von zwei Texten zwischen zwei ontologisch-faktisch unterscheidbaren Kontexten, die nichtsdestotrotz zahlreiche Berührung- und Vermittlungspunkte aufweisen, als grundlegende Voraussetzung für die Qualifizierung eines Texts als Translation ausgegangen werden. In diesem Sinne könnte man auch Jakobson Recht geben, wenn er sagt, dass Lyrik unübersetzbar sei (vgl. Jakobson 1988: 490), denn in dieser wird der Bezug auf zwei pragmatische Kontexte zugunsten des Bezugs auf fremde oder aber endemische sprachlich-literarische Formen zurückgestellt, wenngleich jegliche Sprachverwendung, also auch die lyrische, solange sie sich nicht zum Beispiel im Sinne dadaistischer Klanggedichte jeglichen Sinns entschlägt, eine, wenn auch oft sehr gebrochene (vgl. hierzu Kohlmayer 1996: 191) Beziehung zur Faktizität und Intentionalität aufrechterhält.

Übersetzung ausmachen, unterkomplex abbildet. Es ist ungenau zu sagen, dass Semantik und Pragmatik wie auch Intentionalität klar trennbar und damit als sich gegenseitig 'erklärende' Entitäten anzusehen sind – was Renns Formulierung vom "Arrangement von drei in einander verschränkten Triangulationen" (Renn 2006: 295) erklärt. Es bleibt nämlich die Frage, wie die Semantik von der Intentionalität als bewusst formulierbare Absicht griffig zu trennen ist.³⁰ Es stellt sich zudem die Frage, wie sie von der reinen Faktizität zu unterscheiden ist beziehungsweise ob nicht auch die faktischen Dinge mit der Semantik und der Intentionalität in Zusammenhang stehen. Das bedeutet, menschliches Verstehen, und damit auch das Übersetzen, beruht auf einer – immer nur künstlich unterteilbaren – Einheit der Dinge, *welche eben von der Sprache aufgebrochen wird*. Somit muss der konkrete Akt der Übersetzung, der ohnehin nur als solcher von Belang sein kann, wenn unterschiedliche Sprachen ins Spiel kommen, auch eine rein sprachliche Komponente aufweisen. Ausgehend von dieser Einsicht muss man für das Übersetzen den wortsprachlichen Aspekt des Weltkontinuums in den Vordergrund rücken. Tatsächlich scheint hier der Laienverstand dem tatsächlichen Sachverhalt näher zu sein, indem er als Übersetzung nur translation proper gelten lässt. Daher ist mit Renns Modell nur das Verstehen als dem Übersetzen zugrunde liegende Basalleistung deutlich abgebildet. Man sollte daher nicht von einem semantischen Register des Verstehens sprechen, sondern von einem lexikalischen (auf die reinen Wortformen bezogen). Nur wenn man eine solche geschärfte (oder je nach Geschmack auch als eingengt zu bezeichnende) Auffassung von Semantik verwendet, wird die Aussage plausibel, dass Intentionen wie auch die Faktizität als Register des Verstehens aufzufassen sind.

Zwar impliziert eine als ein eigenständiges System funktionierende Sprache immer eine gewisse Selbstbezogenheit. Deswegen sind wir auf der Oberfläche zunächst stets gezwungen, bei den Wortformen anzufangen um uns dann in den konzeptuellen Bereich vorzuarbeiten. In der Tat kann unter phänomenologischer Perspektive ein solcher Vorgang festgestellt werden. Aber im Grunde ist das ist nichts weiter als die genaue Umkehrung der *Darstellung* des Sachverhaltes Übersetzung (nicht des Sachverhaltes selbst), die vom impliziten Verstehen zum expliziten Ausdruck gelangt. Die Schaffung von anfangs notgedrungen nostrifizierenden Wortformen wirkt wie eine *scheinbar* rein sprachliche Transferleistung, die dann als die eigentliche Übersetzung angesehen wird – weshalb auch Lehnwortbildungen und Entlehnungen so große Bedeutung im Übersetzen beziehungsweise Kulturtransfer haben. Aber eine solche Sicht lässt die Gleichzeitigkeit und Verwobenheit von Sprache, Denken und Welt außer acht. Übersetzung

³⁰ Beispielsweise ließe sich argumentieren, sowohl die Taxis (als eine auf physiologischen Grundlagen beruhende Bewegung) als auch die Intensionsbewegungen von Gänsen (d.h. deren 'ansteckendes' Hälserecken) vor dem Abflug oder die Unruhe einer Person, die auf ihrem Stuhl herumrutscht, könnten in Anlehnung an den Peirce'schen Zeichenbegriff als Übergang von der Faktizität zur Ikonizität betrachtet werden. Sie lassen sich nämlich zum einen als mehr oder minder stilisierte Imitationen (Ikonen) der intendierten Bewegungen als auch als deren inchoative Vorstufen, als beginnende Realisierungen dieser Bewegungen, ansehen. Somit müssten sie unter die semantischen Formen gerechnet werden, denn sie sind sowohl als intendierte Handlungen wie auch als Ikonen solcher Handlungen analysierbar.

ist nie eine individuelle Leistung, bei der ein Mensch in seinem Kopf Wortformen austauscht, sondern der Rückbezug auf ein komplexes System, das sich in vielen einzelnen Interaktionen zwischen Semantiken, Faktizitäten und Intentionalitäten differierender Kontexte permanent ausfaltet. Ohne gewisse Anschlussmöglichkeiten, die unter Umständen gerne als kreative Missverständnisse missdeutet werden, funktioniert Übersetzung nicht. Tatsächlich handelt es sich, auch beim einfachsten Übersetzen, noch um eine Komplexform, in der sowohl semanto-pragmatische Verschiebungen als auch lexikalische Austauschungen stattfinden.

Man muss davon ausgehen, dass beim Übersetzen verschiedene Prozesse gleichzeitig ablaufen und einander beeinflussen, ja sich oft sogar stören. Daher kann die Technik des 'Verstehens' eines Sachverhalts, der dann in der Zielsprache ausgedrückt wird, sich so weit sowohl von den Ausgangssprachlichen Wortformen wie auch von deren Semantiken entfernen, dass von Übersetzung keine Rede mehr sein kann. In diese Kerbe schlägt Hans Julius Schneider, wenn er von Übersetzung als einem (wenngleich nicht weiter definierten) Spezialfall der Fortsetzung spricht und dabei Sprache rein metaphorisch als ein in kommunizierenden Röhren fließendes Lebens-element darstellt. (Schneider 2002: 44-45) Das andere Extrem ist die Ansicht, erst eine reine Ersetzung der Wortformen sei Übersetzung, wie dies von Walter Benjamin vertreten wurde (Benjamin 1923/1991), wenngleich auch er an Grenzen stößt, wenn die sprachlichen Strukturen sich einfach überhaupt nicht aufeinander abbilden lassen, wie etwa häufig schon bei einfachen Sätzen aus dem Chinesischen ins Deutsche.

Was also tatsächlich geschieht, wenn ein Mensch sich entschließt, Wörter einer Sprache mit Wörtern einer anderen auszudrücken ist demnach eine komplexe Gemengelage aus diesen Extremen – und in diesem Kontext ist Renns Aussage, dass die Register des Verstehens einander als Referenz und tertium comparationis dienen (können), richtig. In der Tat ist es unrealistisch anzunehmen, beim Übersetzen würden, wie dies Seleskovitch und Lederer (1984/2001) propagieren, die Wortformen des Originals komplett verschwinden, sie werden bestenfalls undeutlich. Vergessen kann man sie erst eine Weile später, aber ihre Spuren bleiben in den evozierten Bildern, Konzepten und Wörtern (in der Ausgangs- wie in der Zielsprache; vgl. hierzu das Konzept von Scenes & Frames, Snell-Hornby/Vannerem 1986; Vermeer 1992) zurück. Es stellt sich ohnehin die Frage, ob nicht unser Gehirn bei der Übersetzung immer auch eine Gleichzeitigkeit von Wortformen prozessiert, auch wenn phänomenologische Beschreibungen (z.B. *Théorie du Sens*, Seleskovitch/Lederer 1984/2001) abstreiten, dass dies geschieht.

Gerade beim Übersetzen (und man sollte an dieser Stelle die Genese der *Théorie du Sens* aus dem Dolmetschen nicht vergessen) kommt es zum probatorisch-spielerischen Abgleich des Originals mit verschiedenen mehr oder minder möglichen Wortformen, bevor die Endfassung erstellt wird, die ein guter Übersetzer ohnehin dann nochmals überarbeitet, wenn er die Originalvokabeln tatsächlich (mehr oder minder) vergessen hat (also erst nach einer gewissen Refraktärzeit). Wie alle anderen Konzeptionen des Übersetzens verfällt auch die *Théorie du Sens* in den Fehler, einen Aspekt

der Gemengelage zu verabsolutieren. Vielmehr ist es einmal mehr ein bildhafter Eindruck, einmal mehr eine Wortform oder ein Klang, einmal ein Konzept oder aber auch eine Emotion beziehungsweise ein schwer fassbarer Eindruck, den man Stimmung des Textes nennen könnte, der beim Übersetzen die dominante Rolle spielt, ohne dass dabei auf die anderen Aspekte des Weltkontinuums verzichtet werden könnte, eben auch nicht auf die Wortformen; in diesem Sinne kann Übersetzung auch nicht auf die Faktizität verzichten.

Wie es Heidegger in dem Begriff der Zuhandenheit ausdrückt (Heidegger 1927/1993: 69ff.), ist Faktizität nie rein physisch-physikalisch, sondern immer sinn geladen. Den rein materiellen Sinn eines Gegenstandes, wie etwa eines Baumes, gibt es nicht. Vielmehr müssen wir seine 'Lesung' in einer anderen Kultur in angewendeten Praktiken, die mit kookkurierenden Konzepten und Emotionen einhergehen, in der impliziten Verwendung seiner im anderen System ständig neu erwirkten Bedeutung (*doing meaning* analog zu *doing culture*) erlernen³¹ und entweder mit einer neuen Wortform, welche wir durch möglichst anschauliche Beispiele (z.B. durch Schaffung von Praxiskontexten in der Vorstellung mit Anbindung an Bekanntes) erläutern müssen, oder direkt mit einer Erläuterung wiedergeben. Daher kann es nicht die Aufgabe der Translationswissenschaft sein, in verengender Weise Aspekte aus der genannten Gemengelage herauszuzusondern, vielmehr muss sie sich auf das Zusammenspiel aller dieser Aspekte unter der Leitkategorie der Lexik konzentrieren, um genuin translationswissenschaftliche Aspekte darstellen und bearbeiten zu können.

Übersetzung in diesem Sinne könnte man als eine Ausdifferenzierung des Wittgenstein'schen Diktums "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" (Wittgenstein 1922/1980: 311 § 43) auffassen. Denn jedes Sprachspiel hat naturgemäß auch materielle, semantische und intentionale Komponenten. Bei der von Renn festgestellten Triangulation von Semantik, materieller Welt und Intentionalität handelt es sich, wie gesagt, um eine eher analytische Trennung dieser drei Register des Verstehens. Tatsächlich kann von Sinn und dessen Verstehen nur gesprochen werden, wenn innige Verbindungen zwischen den Registern existieren, wobei die Möglichkeit der Übersetzung – d.h. der Kleidung eines Sinns, der in den Formen einer Sprache ausgedrückt wird, in die Formen einer anderen – zeigt, dass sie nicht, wie gerne behauptet wird, gänzlich untrennbar miteinander verbunden sind. Es bedeutet allerdings genauso wenig, dass es einen völlig abtrennbaren Sinn (z.B. im Frege'schen Sinne der logischen Formen; Frege 1879) gibt. Eine solche Behauptung würde die gerade genannten drei Register der Sinnproduktion auf eine Meta-Semantik einengen. Es geht vielmehr um die stetige und gleichzeitige Berücksichtigung aller drei Register.³²

³¹ In "dichter Praxis" nach Renn (2002: 18).

³² Es stellt sich die Frage, ob hier nicht die Neurophysiologie tatsächlich hilfreich sein könnte, zumindest, wenn sie feststellte, dass beim Übersetzen (wie evtl. bei jeder bilingualen Aktivität) eine Gleichzeitigkeit der Aktivierung von Wortformen (bzw. ihrer Repräsentationen in den Neuronen) zweier (oder noch mehr) Sprachen vorliegt, sodass die These der Deverbalisierung der *Théorie du Sens* unter Umständen relativiert werden müsste.

4 Praktische und didaktische Konklusion

Aus dem oben Gesagten lassen sich vor allem für die Praxis und die Didaktik einige Feststellungen ableiten. Hierfür muss allerdings noch eine weitere Prämisse gemacht werden: Bei der Entstehung wie auch beim Verstehen von Sinn sowie beim Übersetzen sind viele Faktoren wirksam, die sich unserem bewussten Zugang entziehen (Implizitheit). Im Sinne des von Hans Joas postulierten Prinzips der *Kreativität des Handelns* (Joas 1992: 218ff.) induzieren und interpretieren Handlungen andere Handlungen und führen zur Entstehung neuer Bedeutungen zum Teil "über den Köpfen" (Renn 2006: 406). Diese Innovationen müssen allerdings häufig erst durch die Explikation impliziter (performativ erzeugter) Bedeutungen bewusst gemacht werden. Die genannten Handlungen sind zum einen stets in eine Situation eingebettet und zum anderen stets auch situationsgesteuert. Zur Bedeutung der Situation für das Handeln (und damit für das Verstehen) heißt es bei Joas:

Situationen lösen unser Handeln nicht aus, stellen aber auch nicht nur das Terrain für die Exekution von Intentionen bereit. Unsere Wahrnehmung der Situation ist vorgeformt in unseren Handlungsfähigkeiten und unseren aktuellen Handlungsdispositionen; welche Handlung realisiert wird, entscheidet sich dann durch eine reflexive Beziehung auf die in der Situation erlebte Herausforderung. (Joas 1992: 236)

In dieser Sicht auf Handlung sind also die Register der Materialität sowie der Intentionalität als für das Verstehen unabdingbar angelegt, ohne dass diese dem Handelnd-Verstehenden komplett bewusst und intentional verfügbar sind. Meiner Ansicht nach bezieht sich diese Situativität nämlich sowohl auf das von Renn materiell genannte wie auf das von ihm intentional genannte Register. Mit anderen Worten, viele Bestandteile und Strukturen einer materiell vorhandenen Situation sind wirksam und spielen für die Konstitution sinnhaltiger Strukturen (z.B. in der Räumlichkeit), eine tragende Rolle für die Sinnkonstituierung, bleiben dem Bewusstsein aber undeutlich und müssen ans Licht gehoben werden. Ähnliches, wenngleich in geringerem Umfang, gilt auch für die Intentionalität. So sind dem Menschen längst nicht alle Strebungen, die seine Handlungen beeinflussen bewusst zugänglich, entfalten aber dennoch große Wirksamkeit. Auch im Register der Semantik ist vieles nicht willentlich steuerbar. Welche Wörter uns in einer bestimmten Situation einfallen (ein sehr interessanter Ausdruck, der auch ein 'Draußen' und eine nicht von uns steuerbare Komponente impliziert), haben wir nicht unter Kontrolle.³³

³³ Das ist es vermutlich, was Hönig mit dem "Nichtkontrollierten Arbeitsraum" (Hönig 1995: 50) meint. Auch Gile weist unter Bezugnahme auf Lacan darauf hin, dass unser linguistischer Output von tief-liegenden Kräften bestimmt ist (vgl. Gile 1995/2009: 30). Daniel Gile schreibt dazu: "Not all layers [of communication, TK] are equally powerful in shaping the message which is eventually verbalized. Nor are they equally visible to an outside observer, to the Receiver or even to the Sender him/herself. Some may be hidden in the subconscious or unconscious part of his/her mind, and would be sincerely disavowed if s/he became aware of them – incidentally, psychoanalysis, and in particular the Lacanian school, claims that such deep-lying forces shape much of our linguistic output, [...]." (Gile 1995/2009: 30). Das ließe sich dahingehend interpretieren, dass wir sowohl bei der Sprachproduktion als auch bei der Translation von implizitem Wissen geleitet werden.

In diesem Zusammenhang kann auch der Bogen zur Übersetzung und zu den gängigen Übersetzungstheorien gespannt werden. Denn ohne die Klärung der Frage, was Sinn eigentlich ist, verfängt man sich entweder in der Überbetonung der Intentionalität oder Semantik oder kommt zu naiven Aussagen über die Welt als tertium comparationis.

Das bestärkt die von mir bereits ausgeführte These, dass die drei anfangs genannten Sichtweisen von Translation jeweils eine der drei Dimensionen des Sinns überbetonen, und so jeweils das bereits skizzierte Dilemma nach sich ziehen, Übersetzung scheinbar gar nicht konzipieren zu können. Lässt sich bei den Funktionalen Theorien eine Überbetonung des Intentionalen feststellen, so stellen die linguistisch-semanticen Betrachtungsweisen die Semantik in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Die 'realistische' Weltsicht hingegen findet sich vor allem bei den eng an der Praxis orientierten Diskursen und diskreditiert sich meist durch einen unreflektierten Positivismus. Ihre bis zu einem gewissen Grade durchaus nachvollziehbare Daseinsberechtigung ziehen alle drei Konzeptionalisierungen jeweils aus ihrer unleugbar vorhandenen Beteiligung an den drei Registern der Sinnentstehung.

Nach meiner Lesung stellen die nichtbewussten Anteile der drei Register des Verstehens den von Renn als implizit bezeichneten Hintergrund des menschlichen Handelns und Denkens dar, womit sie zugleich die Grundlage des Verstehens, Interpretierens und damit auch des Übersetzens überhaupt bilden. Entscheidungen über Angemessenheit und Richtigkeit von Übersetzungen sind daher eben weder arbiträr noch einzig und allein von Neuronenschaltungen (das in gewissem Maße sicherlich, aber das erklärt nichts) oder gar von den 'Tatsachen' abhängig. Vielmehr verfügen die Translationsdidaktiker, wie auch die Studierenden, gleichermaßen über die Fähigkeit, Sinn zu erkennen und diesen angemessen wiederzugeben. Die praktische Anwendbarkeit dieser Überlegungen liegt darin, den Translationslernenden eine ihrer holistischen Praxis angepasste theoretische Sicht auf Translation vermitteln zu können. Durch das Aufzeigen und die Bewusstmachung der angesprochenen drei Register des Verstehens, samt ihrer impliziten und expliziten Anteile, lässt sich ein mehrdimensionaler thematischer Zugang zur Verstehens- und Translationspraxis erarbeiten, der den Gegebenheiten eher gerecht wird als jedes der obengenannten drei Großkonzepte allein. Dies führt zudem zu einer besseren Begründbarkeit von ohnehin auf einem holistischen Vorgehen fußenden translatorischen Analysen und Entscheidungen. Damit stehen innerhalb eines einzigen theoretischen Rahmens klare Argumente einerseits gegen die Wort-für-Wort-Übersetzung beziehungsweise textoberflächengebundene translatorische Transpositionsverfahren zur Verfügung. Andererseits liefert dieses Modell auch Argumente gegen voluntaristische und subjektivistische Konzeptionen von Translation, wodurch man in die Lage versetzt wird, auch subjektive Entscheidungen (bis zu einem gewissen Grade) theoretisch zu begründen, was der Komplexität der Translationspraxis weitaus mehr entspricht.

Die diskursive Ermächtigung der Lehrperson kommt dabei allerdings nicht aus einem einzigen theoretischen Konzept von Translation oder gar aus bestimmten in

einem solchen Konzept festgeschriebenen Prozessregeln. Sie kann vielmehr nur aus den Kenntnissen und Fertigkeiten der Lehrperson abgeleitet werden, welche diese in ihrer eigenen Praxis und mittels ihrer eigenen Erfahrungen des Verstehens und der Sinnwiedergabe erworben hat. Hierbei müssen die in den Praktiken und Konzepten stets vorhandenen drei Elemente der Sinnproduktion samt der Kenntnis der dadurch auferlegten Beschränkungen bei Rezeption und Produktion berücksichtigt werden. Das ist zwar kein Königsweg zum Rechthaben, verschafft aber den Lehrenden, sofern sie bereit sind, ihre Erfahrungen zu argumentativ zu belegen und zu demonstrieren, die Möglichkeit, im Klassenraum viable Sinnkonzeptionen zu vermitteln, wozu es auch gehören muss, die relative Abhängigkeit des Sinns von den sinnkonstituierenden Faktoren, die eine notwendige Opazität desselben erzeugen, so deutlich wie möglich und in aller Offenheit aufzuzeigen.³⁴

Literatur

- Benjamin, Walter (1923): "Charles Baudelaire, Tableaux parisiens. Die Aufgabe des Übersetzers." Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften Bd. IV/1*. 1. Aufl. 1991. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 9-21
- Billeteer, François (2002): *Leçons sur Tchouang-tseu*. Paris: Editions Allia
- Burke, Peter (2001): *Kultureller Austausch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Drews, Wolfram; Almut Höfert (2010): "Monarchische Herrschaftsformen im transkulturellen Vergleich. Argumentationsstrategien zur Rechtfertigung von Usurpationen am Beispiel der Karolinger und Abbasiden." Michael Borgolte, Bernd Schneidmüller (Hg.): *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa*. Berlin: Akademie-Verlag, 229-244
- Frege, Gottlob (1879): *Begriffsschrift: eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens*. Halle a. S.: Neubert
- Gadamer, Hans Georg (1960): *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 7. Aufl. 2010. Tübingen: Mohr Siebeck
- Geertz, Clifford (1973): "Thick Description: Towards an Interpretative Theory of Culture." Clifford Geertz: *The Interpretation of Culture: Selected Essays*. New York: Basic Books, 3-30 – Übersetzung von Brigitte Luchesi, Rolf Bindemann (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 1. Aufl. Nachdruck 1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Gile, Daniel (1990): "Scientific Research vs. Personal Theories in the Investigation of Interpretation." Laura Gran, Christopher Taylor (Hg.): *Aspects of Applied and Experimental Research on Conference Interpretation*. Udine: Campanotto, 28-41
- Gile, Daniel (1995): *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. 2. Aufl. 2009. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins
- Hall, Edward T. (2005): "Was ist Kultur." Lars Allolio-Näcke, Britta Kalscheuer, Arne Manzeschke (Hg.): *Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 227-242
- Hauser-Schäublin, Brigitta; Michael Dickhardt (Hg.) (2003): *Kulturelle Räume – räumliche Kultur. Zur Neubestimmung des Verhältnisses zweier fundamentaler Kategorien menschlicher Praxis*. Münster: Lit

³⁴ Eine interessante Weiterführung dieser Fragestellung wäre die Betrachtung von Literatur- oder gar von Lyrik-Übersetzungen im Lichte der Renn'schen Konzeptionen. Denn nach Ansicht des Autors sind die hier gemachten Behauptungen auch für diese Formen des Übersetzens haltbar.

- Heidegger, Martin (1927): *Sein und Zeit*. 17. Aufl. 1993. Tübingen: Niemeyer
- Herbers, Klaus; Nikolas Jaspert (2007): "Zur Einführung: Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich." Klaus Herbers, Nikolas Jaspert (Hg.): *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich*. Berlin: Akademie-Verlag, 9-18
- Holmes, James S. (1972): "The Name and Nature of Translation Studies." – erweiterte Fassung: James S. Holmes (1988): *Translated! Papers on Literary Translation and Translation Studies*. Amsterdam: Rodopi, 66-80
- Holz-Mänttari, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia
- Hönig, Hans G. (1995): *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg
- Hönig, Hans G.; Paul Kußmaul (1982): *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Stauffenburg
- Jakobson, Roman (1959): "On Linguistic Aspects of Translation." Reuben A. Brower (Hg.): *On Translation*. Cambridge: Harvard University Press, 232-239 – Übersetzung von Gabriele Stein (1988): "Linguistische Aspekte der Übersetzung." Roman Jakobson: *Semiotik. Ausgewählte Texte 1919-1982*. Elmar Holenstein (Hg.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 481-491
- Janich, Peter (2009): *Kein neues Menschenbild: Zur Sprache der Hirnforschung*. (Edition Unseld.) Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Kempa, Thomas (2006): "Verstehen, Übersetzen und Interkulturelle Kompetenz: Julliens Ortswechsel des Denkens als philosophische Basis der Auseinandersetzung mit China." *CHUN* [21]: 27-40
- Kohlmeier, Rainer (1996): "Wissen und Können des Literaturübersetzers. Bausteine einer individualistischen Kompetenztheorie." Andreas F. Kellertat (Hg.): *Übersetzerische Kompetenz. Beiträge zur universitären Übersetzerausbildung in Deutschland und Skandinavien*. Frankfurt u.a.: Lang, 187-205

trans-kom**ISSN 1867-4844**

trans-kom ist eine wissenschaftliche Zeitschrift für Translation und Fachkommunikation.

trans-kom veröffentlicht Forschungsergebnisse und wissenschaftliche Diskussionsbeiträge zu Themen des Übersetzens und Dolmetschens, der Fachkommunikation, der Technikkommunikation, der Fachsprachen, der Terminologie und verwandter Gebiete.

Beiträge können in deutscher, englischer, französischer oder spanischer Sprache eingereicht werden. Sie müssen nach den Publikationsrichtlinien der Zeitschrift gestaltet sein. Diese Richtlinien können von der **trans-kom**-Website heruntergeladen werden. Alle Beiträge werden vor der Veröffentlichung anonym begutachtet.

trans-kom wird ausschließlich im Internet publiziert: <http://www.trans-kom.eu>

Redaktion

Leona Van Vaerenbergh
University of Antwerp
Arts and Philosophy
Applied Linguistics / Translation and Interpreting
Schilderstraat 41
B-2000 Antwerpen
Belgien
Leona.VanVaerenbergh@uantwerpen.be

Klaus Schubert
Universität Hildesheim
Institut für Übersetzungswissenschaft
und Fachkommunikation
Marienburger Platz 22
D-31141 Hildesheim
Deutschland
klaus.schubert@uni-hildesheim.de

- Kohlmayer, Rainer (1997): "Was dasteht und was nicht dasteht. Kritische Anmerkungen zum Textbegriff der Übersetzungstheorie." Eberhard Fleischmann, Wladimir Kutz, Peter A. Schmidt (Hg.): *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr, 60-66
- Nord, Christiane (1993): *Einführung in das funktionale Übersetzen: Am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen: Francke
- Nünning, Ansgar (2010): Travelling Concepts. Metaphor and Narrative: Komplexität, Risiken und Chancen von Konzept- und Kulturtransfers. Unveröffentlichter Vortragstext, vortragen im Rahmen der Konferenz *Kulturen in Kontakt* am 05.07.2010 an der Georg-August-Universität Göttingen
- Peirce, Charles S. (1877): "Illustrations of the Logic of Science. First Paper. The Fixation of Belief." *The Popular Science Monthly* [November 1877]: 1-15
- Prunč, Erich (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme
- Putnam, Hilary (1992): *Renewing Philosophy*. 3. Druck 1993. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Quine, Willard Van Orman (1960): *Word and Object*. New ed. 2013. Cambridge, Mass.: MIT Press
- Reinart, Sylvia (2009): *Kulturspezifisch in der Fachübersetzung. Die Bedeutung der Kulturkompetenz bei der Translation fachsprachlicher und fachbezogener Texte*. (Forum für Fachsprachen-Forschung 88.) Berlin: Frank & Timme
- Reiß, Katharina; Hans J. Vermeer (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. 2. Aufl. 1991. Tübingen: Niemeyer
- Renn, Joachim (2002): "Einleitung: Übersetzen, Verstehen, Erklären. Soziales und sozialwissenschaftliches Übersetzen zwischen Erkennen und Anerkennen." Joachim Renn, Jürgen Straub, Shingo Shimada (Hg.): *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 13-35
- Renn, Joachim (2004a): "Wissen und Explikation – Zum kognitiven Geltungsanspruch der 'Kulturen'." Friedrich Jäger, Burkhardt Liebsch (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaft*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart: Metzler, 232-250
- Renn, Joachim (2004b): "Perspektiven einer sprachpragmatischen Kulturtheorie." Friedrich Jäger, Jürgen Straub (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaft*. Bd. 2: *Paradigmen und Disziplinen*. Stuttgart: Metzler, 430-449
- Renn, Joachim (2005): "Die gemeinsame menschliche Handlungsweise. Das doppelte Übersetzungsproblem des sozialwissenschaftlichen Kulturvergleichs." Ilja Srubar, Joachim Renn, Ulrich Wenzel (Hg.): *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*. Wiesbaden: VS Verlag, 195-223
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück
- Saussure, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale*. Charles Bailly, Albert Séchehaye mit Albert Riedlinger (Hg.). Paris: Payot & Rivages – zweisprachige Ausgabe (2013): *Cours de linguistique générale. Zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch*. Peter Wunderli (Übers. u. Hg.). Tübingen: Narr
- Schneider, Hans Julius (2002): "Fortsetzung statt Übersetzung." Joachim Renn, Jürgen Straub, Shingo Shimada (Hg.): *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 39-61
- Schreiber, Michael (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen: Narr
- Seleskovitch, Danica; Marianne Lederer (1984): *Interpréter pour traduire*. 4. Aufl. 2001. o.O: Didier Érudition

- Snell-Hornby, Mary; Mia Vannerem (1986): "Die Szene hinter dem Text: 'Scenes and Frames Semantics' in der Übersetzung." Mary Snell-Hornby (Hg.): *Übersetzungswissenschaft: Eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke, 184-205
- Srubar, Ilija (2003): "Handeln, Denken, Sprechen. Der Zusammenhang ihrer Form als genetischer Mechanismus der Lebenswelt." Ulrich Wenzel, Bettina Bretzinger, Klaus Holz (Hg.): *Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität*. Weilerswist: Velbrück, 70-117
- Toury, Gideon (1995): *Descriptive Translation Studies and beyond*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins
- Vermeer, Hans J. (1983): *Aufsätze zur Translationstheorie*. Heidelberg: Selbstverlag
- Vermeer, Hans J. (1992): "Eine kurze Skizze der scenes & frames-Semantik für Translatoren." Heidemarie Salevsky (Hg.): *Wissenschaftliche Grundlagen der Sprachmittlung. Berliner Beiträge zur Übersetzungswissenschaft*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 75-83
- Vermeer, Hans J. (1996): *A Skopos Theory of Translation (Some Arguments for and against)*. Heidelberg: TEXTconTEXT
- Wittgenstein, Ludwig (1922): *Tractatus logico-philosophicus/Tagebücher 1914-1916 / Philosophische Untersuchungen*. 4. Aufl. 1980. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Würger-Donitza, Wolfgang (1996): *Rationalitätsmodelle und ihr Zusammenhang mit Leben und Tod. Adornos Grundlegung einer sympathetischen Vernunft*. Würzburg: Königshausen & Neumann

Autor

Thomas Kempa ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Arbeitsbereichs Interkulturelle Germanistik am Fachbereich Sprach-, Translations- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Germersheim). Seine Forschungsschwerpunkte sind Translationsdidaktik (Performativität in der Translationsdidaktik) und Kulturtransfer (Schwerpunkt China).

E-Mail: kempa@uni-mainz.de

Website: <http://www.fb06.uni-mainz.de/deutsch/604.php>

Buchempfehlungen von Frank & Timme

FFF: Forum für Fachsprachen-Forschung

Herausgegeben von
Prof. Dr. Dr. h.c. Hartwig Kalverkämper

Marina Brambilla/Joachim Gerdes/Chiara Messina (Hg.): **Diatopische Variation in der deutschen Rechtssprache**. 382 Seiten.
ISBN 978-3-86596-447-2.

Cornelia Griebel: **Rechtsübersetzung und Rechtswissen**. Kognitionstranslatologische Überlegungen und empirische Untersuchung des Übersetzungsprozesses.
432 Seiten mit CD. ISBN 978-3-86596-534-9.

Laura Sergo/Ursula Wienen/Vahram Atayan (Hg.): **Fachsprache(n) in der Romania**. Entwicklung, Verwendung, Übersetzung.
458 Seiten. ISBN 978-3-86596-404-5.

TRANSÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Herausgegeben von
Prof. Dr. Klaus-Dieter Baumann,
Prof. Dr. Dr. h.c. Hartwig Kalverkämper,
Prof. Dr. Klaus Schubert

Dinah Krenzler-Behm: **Authentische Aufträge in der Übersetzerausbildung**. Ein Leitfaden für die Translationsdidaktik. 480 Seiten.
ISBN 978-3-86596-498-4.

Silke Jansen/Martina Schrader-Kniffki (eds.): **La traducción a través de los tiempos, espacios y disciplinas**. 366 páginas.
ISBN 978-3-86596-524-0.

Annika Schmidt-Glenewinkel: **Kinder als Dolmetscher in der Arzt-Patienten-Interaktion**.
130 Seiten. ISBN 978-3-7329-0010-7.

Klaus-Dieter Baumann/Hartwig Kalverkämper (Hg.): **Theorie und Praxis des Dolmetschens und Übersetzens in fachlichen Kontexten**. 756 Seiten. ISBN 978-3-7329-0016-9.

TTT: Transkulturalität – Translation – Transfer

Herausgegeben von
Prof. Dr. Dörte Andres, Dr. Martina Behr,
Prof. Dr. Larisa Schippel,
Dr. Cornelia Zwischenberger

Sylvia Reinart: **Lost in Translation (Criticism)?** Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik. 438 Seiten. ISBN 978-3-7329-0014-5.

Dörte Andres/Martina Behr (Hg.): **Die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit ...** Erinnerungen der russischen Dolmetscherin Tatjana Stupnikova an den Nürnberger Prozess.
242 Seiten. ISBN 978-3-7329-0005-3.

Larisa Schippel/Julia Richter (Hg.): **Magda Jeanrenaud: Universalien des Übersetzens**.
380 Seiten. ISBN 978-3-86596-444-1.

